



**University of  
Zurich**<sup>UZH</sup>

**Zurich Open Repository and  
Archive**

University of Zurich  
University Library  
Strickhofstrasse 39  
CH-8057 Zurich  
[www.zora.uzh.ch](http://www.zora.uzh.ch)

---

Year: 2014

---

## Kommunikationsgeschichte

Linke, Angelika

DOI: <https://doi.org/10.1515/jbgsg-2014-0004>

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-100308>

Book Section

Published Version

Originally published at:

Linke, Angelika (2014). Kommunikationsgeschichte. In: Ágel, Vilmos; Gardt, Andreas. Paradigmen der aktuellen Sprachgeschichtsforschung. Berlin, Germany; Boston, USA: De Gruyter, 22-45.

DOI: <https://doi.org/10.1515/jbgsg-2014-0004>

## 1 Einleitung

In einer Umgangslehre vom Beginn des 18. Jahrhunderts, die, wie es bereits der Titel formuliert, ihren Lesern dazu verhelfen soll, „in honneter Konversation sich hoeflich und Behutsam aufzuführen / und in kluger Conduite zu leben“, greift der Autor zur Veranschaulichung solcher „honetter Konversation“ ab und an auch zum autobiographischen Zitat. So auch in der folgenden Anekdote, welche den Lesern und Leserinnen als Exempel einer geistreichen Replik im Zuge eines verbalen Schlagabtausches vorgeführt wird:

„Ein Frauenzimmer war so unhöflich in Gesellschaft / daß sie unter andern Stichel-Reden sagte: Monsieur, er hat einen Degen / den er vor Courage wohl niemahls aus der Scheide gezogen / noch vor Rost ziehen kan. Madame haben Recht / war meine Antwort / denn sie wissen / wie die Scheide nie verrostet / in die man täglich etliche frische Degen aus- und einstecket“ (Menantes 1716, 47)

Der männliche Akteur dieser Anekdote und zugleich Autor des entsprechenden Lehrwerks, Christian Friedrich Hunold, gehört zu den ‚galanten‘ Autoren des frühen 18. Jahrhunderts und ist zeitgenössisch einer ihrer bekanntesten. Sowohl sein Lebenswandel als auch seine Romane rufen kleinere Skandale hervor, seine unter dem Pseudonym „Menantes“ veröffentlichten Umgangslehren und Briefsteller, die sich in erster Linie an ein Publikum der gehobenen bürgerlichen wie auch an adlige Kreise richten und in denen Hunold unter anderem bekannte französische Werke verarbeitet, verkaufen sich – ebenso wie die Romane – gut, und das soeben zitierte, durchaus selbstgefällige Exempel verbaler Schlagfertigkeit aus einer dieser Umgangslehren ist genau so anzüglich gemeint, wie man es auch heute noch verstehen kann.

Ich möchte dieses Beispiel als plakatives, aber gerade deshalb instruktives Beispiel nutzen, wenn es darum geht, Profil und Forschungsfeld einer Kommunikationsgeschichte zu entwerfen und den Blick für das spezifische Erkenntnispotential zu entwickeln, das sich aus einer kommunikationsgeschichtlichen Perspektive auf die Vergangenheit ergibt. Ich werde in dieser Absicht auf das zitierte Beispiel zurückkommen.

Zunächst allerdings möchte ich in einem knappen wissenschaftsgeschichtlichen Abriss skizzieren, in welchem Verhältnis das Konzept, das ich hier als ‚Kommunikationsgeschichte‘ etikettiere, zu den gängigeren Konzepten ‚Sprach-

geschichte‘ und ‚Sprachgebrauchsgeschichte‘ steht oder stehen könnte. Dabei werde ich allerdings mit der Schwierigkeit konfrontiert, dass trotz der Ubiquität des Ausdrucks *Kommunikation* auch in sprachwissenschaftlichen Kontexten eine einschlägige und umfassende Theoriebildung aus dezidiert linguistischer Perspektive fehlt.<sup>1</sup> Eine solche kann im vorliegenden Kontext ebenfalls nicht geleistet werden. Wenn ich nun ohne einen abgesicherten Begriff von Kommunikation den Entwurf einer Kommunikationsgeschichte unternehme, so in der Hoffnung, damit zumindest indirekt auch einen Beitrag zu einer solchen Theoriebildung zu leisten. Argumentative Stolpereien und Zirkularitätsfallen sind dabei allerdings leider inbegriffen.

Zur Vermeidung von eklatanten terminologischen Missverständnissen möchte ich allerdings bereits jetzt vorausschicken, dass ich unter ‚Kommunikation‘ im Folgenden in erster Linie bzw. prototypisch die Kommunikation von Mensch zu Mensch verstehe, also das Feld, das in der gegenwärtigen *medienwissenschaftlichen* Diktion als ‚Humankommunikation‘ spezifiziert und damit qua Wortbildung bereits als eine Art Sonderfall markiert wird. Mit dieser Fokussierung schliesse ich die Geschichte der Technisierung und Massenmedialisierung menschlicher Kommunikation<sup>2</sup> sowie die für neueste bzw. zukünftige Kommunikationsgeschichte zunehmend relevante Frage nach der Kommunikation zwischen Mensch und Maschine keineswegs aus, im Gegenteil. Solche Kommunikationskonstellationen würden dann allerdings jeweils aus der Perspektive der ‚Humankommunikation‘ in den Forschungsblick geraten – und nicht umgekehrt.<sup>3</sup>

Ich werde mich also in einem ersten Abschnitt dieses Beitrags mit der wissenschaftsgeschichtlichen Einbettung von *Kommunikationsgeschichte* befassen, dies nicht zuletzt im Sinne einer wissenschaftsgeschichtlichen Selbstorientierung, die damit gleichzeitig zur Diskussion gestellt wird. In einem zweiten Schritt versuche ich, aus einer detaillierteren Auseinandersetzung mit dem Eingangsbeispiel in

---

1 Die 1999 von Peter Auer gemachte Feststellung, dass die „bedeutendsten Erkenntnisse zum Thema, über die wir heute verfügen, [...] auf soziologische, sprachphilosophische und anthropologische Theoretiker zurück[gehen]“, gilt weitgehend immer noch (Auer 1999, 1).

2 In sprachgeschichtlichen Darstellungen wird von ‚Kommunikationsgeschichte‘ – wenn überhaupt – eher dann gesprochen, wenn auf die Geschichte von technischen Medien (Buchdruck bis Computer) oder die Geschichte von Massenmedien – von den Flugschriften bis zu Facebook – referiert wird. Vgl. etwa Reichmann 1998, 20. In der dreibändigen Sprachgeschichte von Peter von Polenz ist das Stichwort ‚Kommunikation‘ in keinem der Register verzeichnet.

3 Der Verfremdungseffekt, der sich im Blick auf die Face-to-face-Kommunikation ergibt, wenn diese ‚alte‘ Konstellation aus einer an der Kommunikation via ‚neue Medien‘ orientierten Analyseperspektive heraus betrachtet wird, kann im übrigen durchaus neue Einsichten ermöglichen, um die es aber im gegebenen Kontext nicht geht.

etwas konkreterer Form abzuleiten, welche Fragen *an* und Analyseperspektiven *auf* historische Quellen ich als kommunikationsgeschichtlich relevant verstehe. In einem dritten Schritt stelle ich schliesslich einige theoretische Schlussfolgerungen zusammen.

## 2 Zum Verhältnis von Sprachgeschichte, Sprachgebrauchsgeschichte und Kommunikationsgeschichte: Konzepte sprachpragmatischer Forschung

Es ist naheliegend, das Verhältnis von *Sprachgeschichte*, *Sprachgebrauchsgeschichte* und *Kommunikationsgeschichte* – verstanden als Benennungen für unterschiedliche Konzepte bzw. „Ideen“ von Sprachgeschichte – letzteres ein Ausdruck von Oskar Reichmann (vgl. Reichmann 1998), der den Entwurfscharakter sprachgeschichtlicher Konzeptualisierungen betont und den ich deshalb hier beziehe – als die Geschichte einer *Erweiterung* bzw. einer Öffnung des interessierten Blicks zu verstehen. Sprachgeschichte – traditionell konzentriert auf die *Systemgeschichte* der sprachlichen Ränge von Phonologie bis Syntax – erscheint damit als Teil bzw. Kern einer umfassenderen *Sprachgebrauchsgeschichte*, die einerseits zusätzliche sprachliche Ränge (vorzüglich die Textebene) in den Blick nimmt, andererseits aber – pointiert formuliert – die systemfokussierte, hypostasierende und homogenisierende Orientierung in der Sprachgeschichtsforschung um ein dezidiertes Interesse an sprachlicher Variation, an divergenten Entwicklungen sowie an der pragmatischen Einbettung sprachlicher Veränderungen erweitert (und erstere damit zum Teil auch infrage stellt). Kommunikationsgeschichte schliesslich wäre als eine weitere Öffnungsstufe zu verstehen, wobei deren „Idee“ noch nicht so ohne Weiteres zu greifen ist.

### 2.1 Innere und äussere Sprachgeschichte

In programmatischen Äusserungen zur Ausrichtung von Sprachgeschichtsforschung lässt sich der ‚Erweiterungsgedanke‘ vor allem seit den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts nachverfolgen. Zwar wurden auch schon vor dieser wissenschaftsgeschichtlichen Umorientierungsphase soziokulturelle, politische, wirtschaftliche und technische Faktoren in der Sprachgeschichtsforschung berücksichtigt, sie waren jedoch, wie dies Peter von Polenz in einem wissenschaftsgeschichtli-

chen Überblick im Detail gezeigt hat (vgl. Polenz 2002), in der Sprachgeschichtsforschung seit Adelung nie forschungsleitend. Seit den 70er Jahren jedoch wird – unter anderem etwa mit der terminologischen Differenzierung von *innerer* und *äusserer* Sprachgeschichte (vgl. Mattheier 1998), welche an eine auf Theodor Siebs zurückgehende Unterscheidung von „innerer“ und „äusserer Sprachbetrachtung“ zurückgebunden werden kann (zitiert in Jäger 2006, 30) – der Blick über den sprachsystematischen Tellerrand hinaus explizit markiert. Gleichzeitig stellte für viele Forschende nach wie vor die „innere“ Sprachgeschichte, das heisst das Feld sprachsystematischer Veränderungen im Zuge der „Herausbildung und Verfestigung einer einheitlichen Nationalsprache / Standardsprache“ (Mattheier 1998, 2) den zentralen Gegenstand der Sprachgeschichtsforschung und -beschreibung dar. Die äussere Sprachgeschichte dagegen, verstanden als Ensemble der für die sprachsystematischen Veränderungen *kontextuell* relevanten historischen Fakten, wurde (und wird zum Teil immer noch) eher als Gegenstand für eine Art sprachgeschichtlicher *Hilfswissenschaft* betrachtet, der man allerdings zugesteht, sprachsystematische Veränderungen im Rückgriff auf „Aussersprachliches“ besser oder überhaupt erst erklären zu können.

## 2.2 Sprachgebrauch und Sprachgebrauchsgeschichte

Im Gegensatz zu solcher konzeptueller Unterscheidung von „innerer“ und „äusserer“ Sprachgeschichte scheint das Konzept des *Sprachgebrauchs* und damit verbunden die *Idee* einer *Sprachgebrauchsgeschichte* darauf abzuheben, diese beiden Bereiche zu integrieren. Wissenschaftsgeschichtlich symptomatisch ist dabei, dass auch diese Integration sozusagen in zwei Schritten stattfindet: Zunächst interessiert historischer Sprachgebrauch nur insofern, als er den systematischen Ort für die „Verknüpfungsprozesse zwischen den *gesellschaftlichen* Strukturen und Veränderungen in früheren Zeiten und den *innersystematischen* Entwicklungen innerhalb der Sprache“ bildet,<sup>4</sup> andererseits werden dann aber doch die „Veränderungen in den soziosituativen Verwendungsweisen der Varietäten und Sprachstile“ und damit der Sprachgebrauch *selbst* als neuer Gegenstand der Sprachgeschichtsforschung ausgewiesen (Mattheier 1998, 5). Beide Zitate und damit auch beide Vorstellungen von der sprachhistorischen Relevanz von

---

<sup>4</sup> Mattheier 1998, 3, Hervorhebung AL. Ganz ähnlich auch Cherubim, der konstatiert, dass eine „historische Sprachpragmatik [...] Sprachveränderungen bzw. Sprachwandel gerade dort untersuchen [muss], wo sie stattfinden: in konkreten kommunikativen Prozessen!“ (Cherubim 1980, 18).

Sprachgebrauch entnehme ich im übrigen demselben Aufsatz von Klaus Mattheier aus dem Jahre 1998, ohne dass sie dort als divergierend markiert wären. Der Aufsatz ist insofern ein ausgezeichnetes Beispiel für einen sozusagen subcutan stattfindenden Perspektivenwechsel bzw. für eine ‚gleitende‘ Form von wissenschaftlichem Paradigmenwandel.

Diese Entwicklung – dass bis dato aus dem Spektrum legitimer Forschungsfelder ausgeschlossene Bereiche zunächst nur als Deutungshorizonte für ‚klassische‘ Forschungsobjekte akzeptiert werden, bevor sie dann allmählich in den Rang eines eigenständigen Forschungsbereichs bzw. -gegenstandes erhoben werden – lässt sich im übrigen als ein wissenschaftsgeschichtliches *Muster* verstehen und hat unter anderem eine Parallele in der Geschichte der Textlinguistik, insofern auch hier die Ebene der Grösse ‚Text‘ im Rahmen der Mainstreamlinguistik zunächst nur deshalb in den Blick genommen wurde, weil gewisse morphosyntaktische Phänomene unter transphrastischer Perspektive besser oder überhaupt erst erklärt bzw. verstanden werden konnten.<sup>5</sup>

### 2.3 Soziopragmatische Sprachgeschichte

Mit Blick auf die Pragmatisierung der germanistischen Sprachgeschichtsforschung ist zudem zu konstatieren, dass diese von Anbeginn mit einer *soziolinguistischen* Perspektive verknüpft ist. Wir haben es sozusagen mit einer doppelten Erweiterung und zugleich Dynamisierung des Forschungsgegenstandes zu tun: Neu in den Blick geraten nun neben den sprachsystematischen Phänomenen der Laut-, Wort- und Satzebene nicht nur der *Sprachgebrauch*, das heisst die jeweils spezifischen sprachlichen *Praktiken* früherer Epochen, sondern auch deren *Akteure*. Womit unübersehbar wird, dass es sich bei dem in der Sprachgeschichtsschreibung meist undiskutiert zur „deutschen Sprache“ hypostasieren empirischen Gegenstand so gut wie ausschliesslich um den Sprachgebrauch der „sozialen Höhenlage“ – so Oskar Reichmann (1998, 12) – bzw. der sozialen „Belétage“ – so Peter von Polenz – handelt. Diesen Bias versucht die Sprachgeschichtsforschung in der Folge auszugleichen, was ihr vor allem für die Sprachgeschichte der Neuzeit mit ihrer bedeutend breiteren Quellenlage auch zunehmend

---

<sup>5</sup> In der „neuen Sprachgeschichte“ (Jakob et al. 2002) ist die Textebene zwar inzwischen absolut in den Rang einer eigenständigen Untersuchungsebene erhoben (bereits Schenker 1977, für ältere Sprachstufen problematisierend auch Gaberell 2000), dennoch fehlt bis heute eine „Monographie, die ähnlich denjenigen zur Laut-, Formen-, Wortbildungs-, Wort- oder Syntaxgeschichte die Entwicklung der in dt. Sprache geschriebenen Textsorten zusammenhängend darstellen würde“ (so Reichmann 1998, 20, immer noch gültig).

gelingt. Diese ‚Soziopragsmatisierung‘ der Sprachgeschichtsforschung ist zudem nicht unabhängig von Entwicklungen in den Nachbardisziplinen zu sehen, wozu etwa der Höhenflug der Sozialgeschichte bzw. der ausdrücklich um die Dimension der Kultur erweiterten Gesellschaftsgeschichte in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts gehört.<sup>6</sup> Seit den 80er Jahren lässt eine entsprechende soziopragsmatische und kulturalanalytische Neuorientierung der Sprachgeschichtsschreibung beobachten (vgl. ausführlicher Linke 2003) – sowohl in der Sprachgermanistik wie auch international.<sup>7</sup> Im germanistischen Kontext dokumentiert sich dies sowohl auf der Ebene der sprachgeschichtlichen Grosswerke, wie etwa in der programmatisch *gesellschaftsgeschichtlich* orientierten dreibändigen Sprachgeschichte von Peter von Polenz, in den Beiträgen zur erweiterten Neuauflage der HSK-Bände zur Sprachgeschichte des Deutschen wie auch in einer Vielzahl von Monographien, Sammelbänden und Aufsatzbeiträgen, die sich als Bausteine einer „gesellschaftsgeschichtlichen Sprachgeschichte“ (vgl. den Aufsatz von Lobenstein-Reichmann im diesem Band), einer „Sprachgeschichte von unten“ (grundlegend Elspaß 2005), einer „sprachlichen Mentalitätsgeschichte“ (Hermanns 1995, Linke 1996, Stocker 2005, Schröter 2011), einer „linguistischen Diskursgeschichte“ (Busse 1987, Busse 2003, Kämper 2007) oder einer „Sprachgeschichte als Kulturgeschichte“ (Maas 1987, Gardt et al. 1999, Gardt 2011, Bubenhöfer / Schröter 2012) verstehen – um nur einige der Teilbereiche zu nennen – und die sich auch programmatisch als solche präsentieren.

## 2.4 Sprachbewusstseinsgeschichte

Insgesamt ist das Bild von einer Erweiterung der Sprachgeschichtsforschung – sowohl mit Blick auf deren Fragenspektrum als auch auf ihren Gegenstandsbereich – also sicher richtig. Zumal wenn wir auch noch das Feld der Sprachbewusstseinsgeschichte als einen neuen Teilbereich der Sprachgeschichtsforschung anführen. Denn auch wenn historische Veränderungen des Kommunikationsgemeinschaften prägenden Sprachbewusstseins zumindest in Ansätzen auch im Kontext von Studien zur sprachlichen Mentalitätsgeschichte berücksichtigt wurden, so hat sich die Sprachbewusstseinsgeschichte als Forschungsbereich

---

<sup>6</sup> Das Erscheinen der grossen, fünfbändigen „Gesellschaftsgeschichte“ (Wehler 1987–2008) von Hans-Ulrich Wehler mit ihrer dezidiert sozialgeschichtlichen, die Interdependenz von Herrschaft, Wirtschaft und Kultur herausarbeitenden Orientierung hat nicht unwesentlich auch zu einer Neuorientierung in der Sprachgeschichtsschreibung beigetragen.

<sup>7</sup> Die Gründung des *Journal of Historical Pragmatics* (John Benjamins) im Jahr 2000 gehört in diesen Kontext.

mit eigenständigem Profil erst in jüngster Zeit herausgebildet. Im Zentrum dieses Forschungsfeldes, das mit einer entsprechenden Neuorientierung der synchron orientierten Sprachwissenschaft und Sprachdidaktik korreliert, steht die Erforschung der Phänomen-Trias aus

- alltäglichem reflexivem Wissen über Sprache und Sprachgebrauch einerseits,
- gelehrten bzw. wissenschaftlichen Theorien über Sprache und Sprachgebrauch andererseits sowie
- den emotiv-wertenden sowie deontisch-normativen Einstellungen gegenüber Sprache und Sprachgebrauch dritterseits

und dies sowohl in deren historischen Ausprägungen wie in ihrer diachronen Veränderung. Der zweitgenannte Teilbereich, die Beschäftigung mit der Geschichte der gelehrten bzw. wissenschaftlichen Theorien über Sprache und Sprachgebrauch stellt ausserdem den Umklapppunkt von *Sprachbewusstseinsgeschichte* in *Sprachwissenschaftsgeschichte* dar.

Aus solcher schrittweisen ‚Erweiterung‘ des historisch interessierten sprachwissenschaftlichen Blickes hat sich letztlich aber auch ein grundlegend *verändertes* Verständnis von Sprachgeschichte, dem Feld ihrer Gegenstände sowie vor allem auch des *interdisziplinären Potentials* ihrer Erkenntnisse ergeben. Wenn Dieter Cherubim bereits in einem Beitrag von 1980 darauf hinweist, dass „etwa die unterschiedlichen Inventare von Grussformeln im 17. Jahrhundert und in der heutigen Zeit auf bestimmte politische, soziale und kulturelle Veränderungen zurückverweisen, die [...] mit der Differenz zwischen frühabsolutistischen und demokratischen Gesellschaftssystemen“ korrelieren (Cherubim 1980, 14), so blitzt schon mit diesem Beispiel die sozial- bzw. kulturgeschichtliche Tragweite pragmahistorischer Untersuchungen und damit deren kulturanalytisches Potential auf.<sup>8</sup> Was hier in den Blick genommen wird, ist der systematische Zusammenhang zwischen den Formen und Mustern historischen Sprachgebrauchs, den sachfunktionalen wie den soziokulturellen Funktionen, denen diese Muster dienen, sowie dem umfassenderen sozio- und kulturgeschichtlichen Kontext, in welchem sie stehen und den sie ihrerseits wiederum mitkonstruieren.

---

<sup>8</sup> Vgl. gerade mit Blick auf das kulturanalytische Potential der linguistischen Analyse von Grussformen Schröter 2012.



## 2.5 Kommunikationsgeschichte?

Doch wie ist nun in dem bisher entworfenen Feld das Konzept oder eben die *Idee* einer Kommunikationsgeschichte unterzubringen? Der Ausdruck *Kommunikation* selbst wird in linguistischen Kontexten – und dies sowohl unter diachroner wie synchroner Perspektive – oft ganz selbstverständlich als ein zu *Sprachgebrauch* synonyme Ausdruck verwendet; Kommunikationsgeschichte wäre, so verstanden, lediglich ein anderer Ausdruck für das bis anhin sicher üblichere *Sprachgebrauchsgeschichte* (vgl. etwa Mattheier 1998, 3). Andererseits kann er aber auch, wie eingangs angedeutet, als eine Art ‚Steigerungsausdruck‘ verwendet werden, so dass Kommunikationsgeschichte als eine mit Blick auf das Fragenspektrum und den Gegenstandsbereich nochmals erweiterte Form der Sprachgeschichtsforschung erscheint. So ähnlich sieht es offenbar auch Peter Burke, wenn er im Entwurf einer historischen Soziolinguistik in rhetorischer wie inhaltlicher Steigerung „eine Sozialgeschichte der Sprache, eine Sozialgeschichte des Sprechens, eine Sozialgeschichte der Kommunikation“ fordert (Burke 1989, 7).

Ich teile Peter Burkes Emphase. Dabei erscheint mir der Ausdruck *Kommunikationsgeschichte* vor allem dann sinnvoll, wenn damit ein Forschungskonzept signalisiert wird, das nicht in erster Linie mehr, sondern auch anderes avisiert als Sprachgebrauchsgeschichte. Die begriffliche Differenzierung zwischen Sprachgebrauchs- und Kommunikationsgeschichte dient damit vor allem der Schärfung unterschiedlicher Perspektiven auf Sprache. Sie hat keinen ontologischen Status, sondern den einer konzeptuellen Modellierung – und wie schon bisher deutlich geworden sein dürfte, sind solche Modellierungen niemals trennscharf, sondern gehen gleitend ineinander über.

Mit dem Ausdruck *Kommunikationsgeschichte* soll vor allem ein *dialogistisches* Verständnis sowohl von Sprache insgesamt als auch der Veränderungen im Sprachhandeln von Kommunikationsgemeinschaften akzentuiert werden.<sup>9</sup> Nun schliesst auch der Terminus *Sprachgebrauchsgeschichte* ein solch dialogistisches Verständnis nicht aus. Die im Terminus *Sprachgebrauch* morphosemantisch insinuierte Vorzeitigkeit von Sprache im Verhältnis zu ihrem jeweiligen Gebrauch sowie die Verwendungstraditionen des Ausdrucks sind dennoch latent *monologisch* geprägt: In den Blick tritt zwar der Sprache gebrauchende bzw. der mit Sprache handelnde Mensch, das Gegenüber und damit auch der dialogistische Charakter von Sprache und Sprechen bleibt jedoch merkwürdig ausgeblendet.

---

<sup>9</sup> Eine ausführlichere Diskussion der mit dem Stichwort *Dialogismus* verbundenen sprachtheoretischen Position kann hier nicht geleistet werden. Vgl. aber grundlegend – wenn auch ohne Einbindung einer historischen Perspektive – Linell 2009.

Dies gilt nicht zuletzt auch für das mit den Termini *Sprachgebrauch* und *Sprachhandeln* sprachtheoretisch eng assoziierte Konzept des Sprechaktes, das vor allem in seiner Handbuch-Lesart stark sprecherzentriert modelliert ist.<sup>10</sup>

Mit der Wahl des Ausdrucks *Kommunikation* ist diese bemerkenswerte Schräglage zwar nicht automatisch zurechtgerückt, er ist von seinem Gebrauch nicht zuletzt in interaktionssoziologischen Kontexten her aber wohl dazu geeignet, ein dialogistischeres Bild zu evozieren als die Ausdrücke *Sprachgebrauch* oder *Sprachhandeln*. Wenn ich hier zum Ausdruck *Kommunikation* greife, so ziele ich entsprechend darauf ab, das sprachliche Tun des Menschen (also das „doing“ konstruktivistischer Ansätze) immer schon als ein – eben kommunikatives – „Miteinander-Tun“<sup>11</sup> und damit auch als soziales Handeln im Sinne Max Webers (1981, 19) zu verstehen. Damit rückt auch die sozialisierende, beziehungs- und gesellschaftskonstituierende Funktion von Sprache und Sprechen in den Fokus der Aufmerksamkeit.

Entsprechend ist auch meine Idee von Kommunikationsgeschichte dezidiert dialogistisch grundiert. Zudem gehe ich von einer – wie immer über verschiedene Vermittlungsstufen ‚abgefederten‘ – systematischen Beziehung zwischen den zu einem historischen Zeitpunkt typischen bzw. möglichen Strukturen zwischenmenschlicher Kommunikation und den sozialen, politischen und kulturellen Strukturen der jeweiligen Kommunikationsgemeinschaft aus.

Um diese Idee von Kommunikationsgeschichte exemplarisch zu veranschaulichen und zudem weiter auszufalten, greife ich nun auf mein Eingangsbeispiel zurück. Ich habe mich mit diesem Beispiel bereits in einer weiter zurückliegenden Studie ausführlicher befasst und stütze mich hier auf Erkenntnisse aus dieser Untersuchung.<sup>12</sup> Für quellenkritische Überlegungen, die bei allen Formen prag-mageschichtlicher Studien unumgänglich sind, verweise ich hier der Kürze halber ebenfalls auf die frühere Studie.<sup>13</sup>

---

**10** Der Adressat wird nicht zuletzt im Konzept des perlokutiven Aktes eher als ‚Störfaktor‘ denn als Mit-Akteur im kommunikativen Akt modelliert.

**11** Ich übernehme diesen Terminus von Hörning / Reuter 2004, 12.

**12** Vgl. Linke 1999. Diese Studie ist zwar durchaus kommunikationsgeschichtlich orientiert, die Herausarbeitung dieser Perspektive kommt aus meiner heutigen Sicht jedoch zu kurz.

**13** An dieser Stelle nur soviel: Das Beispiel entstammt einer Anleitung zum Benehmen in „honer Konversation“ (Menantes 1716). Solche Umgangslehren sind – bei aller grundsätzlichen Problematik normativer Quellen – eine besonders geeignete Basis für die Rekonstruktion historischer kommunikativer Muster. Denn auch wenn solche Anleitungswerke mit Stilisierungen, Zuspitzungen und Übertreibungen arbeiten und wir auch stets die tendenzielle Konservativität der vermittelten Normen (und damit einen Quellen-Anachronismus) in Rechnung stellen müssen, so spricht gerade der kommerzielle Faktor hinter solchen Werken dafür, dass die enthaltenen Bei-

## 3 Beispielanalyse: Von „Schertzen“

### 3.1 Scherzen als antagonistisches Muster

Worauf das einleitend zitierte Beispiel einer Scherzrede abhebt, ist nicht nur *Rede*, sondern *Wechselrede*, und damit ein *kommunikatives* Muster. Und der autobiographisch-selbstgefälligen Präsentation des Beispiels lässt sich entnehmen, dass die vorgeführte Abfolge von Stichelei und schlagfertiger Antwort ganz offenbar der zeitgenössischen Vorstellung von kommunikativer Kompetenz entspricht. Die inhaltliche Schlüpfrigkeit des verbalen Schlagabtausches ist dabei sicherlich nicht ganz zu vernachlässigen. Im gegebenen theoretischen Kontext ist jedoch vor allem die Beziehungsstruktur interessant, die in diesem kurzen Dialog konstituiert wird und damit auch das allgemeinere kommunikative Muster, für welches die Anekdote ein Beispiel ist und die auch im zugehörigen Kapiteltitel thematisiert wird: Es geht um das kommunikative Muster des *Scherzens*, und zwar, wie dies die Anstandsbücher der Zeit präzisieren, um den „persönlichen“ (Abregé du Traité 1710, 134), d. h. auf eine konkrete Person gerichteten, und damit auch „anzüglichen“ (Menantes 1716, 47) Scherz.

Im Gegensatz zum späteren Anstandsdiskurs widmen die Umgangslehren des 17. und auch noch des frühen 18. Jahrhunderts dem Scherzen grosse Aufmerksamkeit. Kapiteltitel wie „Von Schertzen“ sowie eine ganze Reihe mehr oder weniger synonyme Ausdrücke – *Raillerie*, *Schrauberei*, *Pickeley* – verweisen darauf, dass das Scherzen im Kommunikationsbewusstsein der Zeit ein soziokulturell relevantes kommunikatives Muster – ein kommunikatives Genre bzw. eine *kommunikative Gattung* (sensu Luckmann 1988) – darstellt, das zum „Wissensvorrat“ (Luckmann 1988, 284) einer Gesellschaft bzw. einer bestimmten Kommunikationsgemeinschaft gehört und dessen Beherrschung für die Mitglieder dieser Gemeinschaft sozial verortenden und kulturell identitätsstiftenden Charakter hat.

Nach Auskunft der Umgangslehren der Zeit ist das Scherzmuster potentiell ein mehrgliedriges: Eine Art Grundform ist gegeben, wenn es beim „anzüglichen“ Scherz eines Redners – des *Railleurs* – bleibt, welcher durch Lachen des Publikums quittiert wird, in welches – so von den Umgangslehren empfohlen – das Scherzopfer einstimmen kann. Komplexer und eleganter ist es allerdings, wenn, wie in unserem Beispiel, das ursprüngliche Scherzopfer rasch und geistreich reagieren und den Stich – die strukturelle Parallele zum Fechtkampf als einem

---

spiele – bei aller verkaufsfördernden Süffigkeit – zumindest nicht ganz alltagsfern sein dürfen: das zeitgenössische Publikum muss sich potentiell darin wiedererkennen.

adligen Exerzitium wird in der Diktion der Umgangslehren auch deutlich insinuiert – sozusagen parieren kann. Schliesslich kann eine solche Replik ihrerseits nochmals durch eine Duplik (*duplice*) übertrumpft werden – rein theoretisch sind die Scherzsequenzen in ihrer Länge offen.

Die im Muster instantiierte Beziehungsstruktur ist komplex: Einerseits handelt es sich um ein antagonistisches Muster – das zeitgenössische Beschreibungsvokabular von „Attaque“ (Menantes 1720, 466) und „Stoss“ (Wohlerzogene Standesperson 1695, 19), von „Stich“ (Der Schmäkkende 1662, 39) und „Waffen“ (Mouton 1744, 299) macht dies mehr als deutlich – andererseits haben wir es dennoch mit einem kommunikativem Zusammenspiel zu tun, bei dem – so zumindest der einheitliche Tenor der Umgangslehren des 17. wie des 18. Jahrhunderts – beide Partner darum bemüht sein müssen, die Scherzmodalität durch entsprechende Kontextualisierungssignale dialogisch auszutarieren, so dass das verbale Scharmützel im besten Fall in einer abschliessenden „Zusammenrückung“ der Kontrahenten und gegenseitiger „Exküse“ samt ebenso gegenseitigem „A votre Santé“ (Menantes 1720, 455–457) enden kann (so zumindest in der zeitgenössischen Schilderung). Im schlechteren Fall jedoch, wenn „die Vexirung die Schranken überschreitet / und eines andern Schwachheit allzusehr angreift“, dann „entsteht daraus eine Beleidigung“ (Wohlerzogene Standesperson 1695, 17), die dann durchaus dazu führen kann, dass das Scherzopfer sich handgreiflich rächt, indem es den Scherzredner etwa des Nachts durch seine Diener verprügeln lässt (vgl. etwa Grundsätze 1780, 54).

An dieser Stelle zeigt sich am Scherzen-Beispiel ein weiterer Aspekt von Kommunikationsgeschichte, den ich trotz seiner Bedeutsamkeit hier nicht behandeln, sondern nur exkursartig erwähnen möchte, dass unter kommunikationsgeschichtlicher Perspektive neben Sprache bzw. Sprachgebrauch auch weitere semiotische Ressourcen in den Blick rücken, nicht zuletzt diejenigen des menschlichen Körpers und seiner mimisch-gestischen Medialität. Die kommunikative Möglichkeit des Medienwechsels zwischen Sprache und Körper und damit die grundlegende Multimodalität menschlicher Face-to-face-Kommunikation gehören zum Beobachtungsradius von Kommunikationsgeschichte, nicht zuletzt unter einer kulturgeschichtlichen Perspektive. So finden wir etwa mit Blick auf unser Beispiel in der Umgangsliteratur auch den Hinweis, dass bereits die Scherzinitiierung körperlich, d. h. „in Geberden“ erfolgen kann, mit welchen man „ein Laster oder einen Fehler (...) nachthun“ (Menantes 1724, 355; auch Mouton 1744, 299) bzw. „der Welt [...] vor Augen stellen“ (Unverwesliche Schätze 1793, 63) kann. Schon nur diese kleine Bemerkung verweist auf einen beträchtlichen soziokulturellen Wandel: Während solche körperkommunikative Blossstellung eines – anwesenden – Anderen heute allenfalls im Umgang unter Jugendlichen oder im Rahmen einschlägiger Sitcoms ihren gesellschaftlich tolerierten

Ort hat, ist sie im 17. bzw. frühen 18. Jahrhundert noch nicht in gleicher Weise moralisch geächtet bzw. soziokulturell markiert.

Was nun aber in unserem Scherzen-Beispiel jenseits der sprachlichen oder gestisch-mimischen Modalität der Kommunikation in den Blick kommt – und darauf kommt es mir hier an – ist die Frage danach, weshalb einem den geselligen Frieden zumindest latent bedrohenden kommunikativen Muster gleichzeitig hohe gesellschaftliche *Relevanz* zukommt. Denn das Scherzen wird in den Anstandslehren des 17. und 18. Jahrhunderts einerseits zwar als gefährliche, andererseits aber auch als besonders elegante Form sozialer Profilierung dargestellt. Vor allem im 18. Jahrhundert scheint die zeitgenössische Attraktivität des Musters weniger in der Schädigung des Angegriffenen – die sozusagen nur Mittel zum Zweck ist – als vielmehr im Gewinn des Angreifers zu liegen.

Diese spezifische Struktur wird noch deutlicher, sobald man die mit dem Muster verbundene Konfiguration der beteiligten Akteure noch etwas näher beleuchtet.

Scherzen, so wie es der Umgangsdiskurs des 17. und frühen 18. Jahrhunderts konstruiert, ist konfiguratив betrachtet ein komplexes Genre, insofern es *systematisch* nicht nur zwei, sondern *drei* Parteien involviert: Den Scherzredner (oder eben auch die Scherzrednerin), das Scherzopfer als direkten Adressat bzw. Adressatin der Scherzes und – ein *Publikum*. Auch die Scherzsequenz aus unserem Beispiel findet, wie es das Zitat ausweist, „in Gesellschaft“ statt. Es ist diese Gesellschaft, für die der Scherz als „Kurtzweil“ – so die zeitgenössische Diktion<sup>14</sup> – inszeniert wird und die durch ihre Reaktion den verbalen Schlagabtausch evaluiert und – im besten Fall – mit ihrem Lachen den scherzhaften Angriff oder aber dessen Abwehr als gelungen und als unterhaltsam ausweist.<sup>15</sup> Wir haben es also beim Scherzen mit einer dreigliedrigen Akteurskonstellation zu tun, der ein grundsätzlich dreigliedriges Muster entspricht, bestehend aus dem Scherzangriff des *Railleurs*, der Reaktion des Scherzopfers und dem Lachen des Publikums. Wobei letzteres, wie anhand unseres Beispiels gut vorstellbar, im Verlauf des kurzen Schlagabtausches zwischen den Kontrahenten sozusagen ‚die Seite wechseln‘ kann.

---

<sup>14</sup> Scherz und Kurtzweil können mehr oder weniger synonym gebraucht werden, vgl. etwa Abregé du Traité 1710, 135.

<sup>15</sup> Diesem ergötzlichen Lachen, das die kommunikative Leistung des Scherzredners honoriert und in erster Linie an diesen gerichtet ist, wird vor allem in den Umgangslehren des 17. Jahrhunderts auch noch ein degradierendes Auslachen, ein *Aus-der-Gesellschaft-Hinauslachen* zur Seite gestellt, das auf das Scherzopfer gerichtet ist. Vgl. ausführlicher Linke 1999.

## 3.2 Harmonisierungen

Die kommunikationsgeschichtliche Relevanz dieser Scherz-Konfiguration wird besonders deutlich, wenn man berücksichtigt, dass sie im 19. Jahrhundert – ich erlaube mir hier einen grossen Bogen unter Absehung von Details der historischen Entwicklung – grundlegend umgebaut wird. Genauer: durch die kommunikative Konfiguration der sich neu ausformenden Gattung des Einen-Witz-Erzählens ersetzt wird.

Den Anstandsbüchern des 19. Jahrhunderts ist das Scherzen in der Konfiguration von *Scherzredner* – *Scherzopfer* – *Publikum*, sofern sie überhaupt darauf eingehen, denn das Muster scheint insgesamt marginalisiert, ein sozialer Gräuel. Der persönliche, d. h. vor Publikum auf einen Anwesenden gerichtete Scherz wird durchwegs und mit starker moralischer Wertung gebrandmarkt, denn „Auf Kosten eines andern witzig sein wollen, ist geradezu Roheit“ (Adelfels 1888, 281, Stichwort „Witz“).

Ganz anders steht es mit dem kommunikativen Muster des Einen-Witz-Erzählens, dem allerdings – und dies ist unter kommunikationsgeschichtlicher Perspektive signifikant – auch eine andere kommunikative Konfiguration entspricht: Wir haben es hier nur (noch) mit zwei konstitutiven Akteursrollen zu tun. Mit dem Sprecher, der – in den Termini von Erving Goffman – nun nicht mehr „Author“ und „Principal“ einer Scherzrede, sondern lediglich „Animator“<sup>16</sup> der Witzerzählung ist, und insofern zwar für Auswahl<sup>17</sup> und die stimmlich-gestische Inszenierung des Witzes verantwortlich ist und damit auch für den erzielten oder eben nicht erzielten Heiterkeitserfolg,<sup>18</sup> dem jedoch kein ‚Opfer‘ mehr gegenübersteht.<sup>19</sup> Gegenüber steht viel mehr – als zweiter Akteur – der oder die Hörer, dem bzw. denen der Witz erzählt wird. In dieser zweiten Akteursposition vereinigen sich die Rollen von Adressat und Publikum und ihr kommt auch die Rolle des Evaluators zu, der mit seinem Lachen die Qualität der Witzerzählung honoriert.

<sup>16</sup> Ich beziehe mich hier auf die Rollenverteilung in Goffmans Modell eines „participation framework“ (Goffman 1981).

<sup>17</sup> Witze sind Zitierformen, die nicht aus der Situation heraus ‚erfunden‘ werden, sondern quasi aus einem Fundus ausgewählt werden – deshalb auch die beständige Gefahr, dass der Adressat / das Publikum den Witz schon kennt.

<sup>18</sup> Vgl. hierzu auch Streek (1994, 609), der vom Witzerzähler als „Klangkörper“ des Witzes spricht.

<sup>19</sup> Wo allerdings Witze ihre Pointe aus der Lächerlichmachung bzw. Beleidigung einer bestimmten Personengruppe (Frauen, Juden) gewinnen, können sie im Falle der Identifikation eines oder einer Anwesenden – welche sich dann persönlich adressiert und damit in der Rolle des ‚Opfers‘ verstehen – ins Scherzmuster kippen und damit ihren Witzcharakter gewissermassen verlieren.

Die dialogische Sequenz von Scherz und ‚Gegenschmerz‘, von Angriff und Verteidigung entfällt.<sup>20</sup> Dagegen löst das Einen-Witz-Erzählen – nicht notwendig, aber faktisch häufig – weitere Witzerzählungen aus (eingeleitet oft mit der Routineformel „da kenn ich auch einen“), ein Sequenzmuster, welches trotz einer latent kompetitiven Seite grundsätzlich integrativen Charakter hat: Alle tragen reihum zur gegenseitigen Erheiterung bei.

Nun ist es natürlich nicht so, dass das Scherzmuster de facto nicht mehr als kommunikatives Muster existierte. Gesprächslinguistische Untersuchungen von Susanne Günthner (1996), Helga Kotthoff (1996 und 1998) und anderen zu kommunikativen Mustern des konversationellen Humors wie *Frotzeln* oder *Sich-über-jemanden-Mockieren* belegen die kulturelle ‚longue durée‘ des Musters und seiner kommunikativen Konfiguration bis in die Gegenwart. Es ist in der Gegenwart allerdings auf spezifische, nämlich freundschaftlich-familiäre Settings beschränkt<sup>21</sup> – als Muster des individuellen kommunikativen Auftritts<sup>22</sup> und der sozialen Profilierung in der gesellschaftlichen (Halb-)Öffentlichkeit kommt ihm seit dem 19. Jahrhundert keine Funktion mehr zu.<sup>23</sup>

---

**20** Was nicht heisst, dass ein Witzerzähler z. B. nicht damit rechnen muss, dass ein Interaktionspartner ihn durch die Erzählung eines besseren Witzes (oder durch die bessere Erzählung eines Witzes) in den kommunikativen Schatten stellt. Auch das Handlungsmuster ‚Witze erzählen‘ kann also kompetitiv aufgeladen werden. Diese Aufladung liegt allerdings nicht in der Verfügungsmacht des Witzerzählers selbst: Ob und wer aus einer Gesprächsrunde auf eine Witzerzählung mit einer weiteren reagiert, liegt ausschliesslich im Ermessen dieser Person.

**21** Auch der ältere, im Gegenwartsdeutschen zunehmend weniger gebräuchliche Ausdruck des (*Sich*-)Neckens referiert auf eine solche freundschaftlich-familiär gezähmte Variante des Scherzmusters.

**22** Es gibt allerdings zumindest in der fiktiven Welt der Computerspiele verblüffende Parallelen zum hier rekonstruierten Muster: So enthält die Computerspielreihe „Monkey Island“ als wichtiges Spielelement die kommunikative Gattung des „Beleidigungsfechtens“ (vgl. [http://de.wikipedia.org/wiki/Monkey\\_Island#Beleidigungsfechten](http://de.wikipedia.org/wiki/Monkey_Island#Beleidigungsfechten) [5.2.2014]). Dabei muss auf eine Beleidigung durch einen Kontrahenten eine passende Replik gegeben werden. Diese kommunikative Reaktion wird dann im „realen“ Fechten der Figuren körperkommunikativ umgesetzt. Dass die in diesem Computerspiel entworfene Welt zudem fiktiv in eine Zeit zwischen dem 16. und dem 18. Jahrhundert transponiert ist, mag Zufall sein, könnte aber womöglich sogar auf die (kommunikations-)geschichtliche Informiertheit der Scriptschreiber verweisen. Den Hinweis auf diesen Bezug verdanke ich Andi Gredig.

**23** Die politische Karikatur, deren gezeichnete oder aber – im Kabarett – durch Schauspieler dargestellte Figuren auf identifizierbare Personen des öffentlichen Lebens verweisen, stellt eine in die gesellschaftliche Öffentlichkeit transponierte Form der klassischen dreigliedrigen Scherzkonfiguration dar, wobei allerdings die direkte und persönliche Beziehung zwischen Scherzredner und Scherzopfer fehlt und auch entsprechende „Repliken“ dadurch nur im seltensten Fall erfolgen. Wo jedoch beide Positionen mit religiösen oder politischen Gruppierungen identifizier-



### 3.3 Kulturgeschichtliche Ausdeutungen

Die Frage ist nun, in welcher Weise sich die beobachtete Veränderung in der Präferenz eines kommunikativen Musters (von der in situ entwickelten Angriffs-Abwehr-Inszenierung des Scherzens zum Witzerzählen als der Präsentation entpersonalisierter komischer Ready-mades, die das Gegenüber unterhalten sollen) sowie einer kommunikativen Konfiguration (von der „Bühnen-Konfiguration“ mit drei Akteurspositionen zur Konfiguration mit nur noch zwei Positionen) semiotisch ausdeuten bzw. als *kommunikationsgeschichtlich relevante Entwicklung* im Rahmen eines umfassenderen kulturgeschichtlichen Prozesses verstehen lässt. Ein erster Hinweis kann sein, dass die älteren Umgangslehren, welche das Scherzen deutlich als ein im Kommunikationsbewusstsein der Zeit verankertes Muster ausweisen, noch vorwiegend an adlige bzw. an gehobene, hoforientierte bürgerliche Kreise gerichtet sind, während die Etikettenwerke des späteren 18. und dann vor allem des 19. Jahrhunderts sich an ein bürgerliches Publikum wenden. Entsprechend liesse sich – so meine Hypothese – das *Scherzmuster* als ein den Strukturen der Adelsgesellschaft, das *Witzmuster* als den Strukturen der Bürgergesellschaft homologes bzw. als ein diese Strukturen jeweils *kommunikationssemiotisch* inszenierendes Muster verstehen. Und zwar nicht in erster Linie bezogen auf die thematisch-inhaltliche Seite dieser Muster, sondern auf deren abstraktere konfigurative Prägung, d. h. auf die eine eigenständige Publikumsposition konstitutiv einbeziehende ‚Bühnenkonfiguration‘ auf der einen und auf die dyadisch angelegte Zweierkonfiguration (gewissermassen eine Abstrahierung der Face-to-face-Konstellation) auf der anderen Seite.

Diese Interpretation ist weitgreifend. Hier wie grundsätzlich bei historischen Rekonstruktionen ist der Beizug verschiedener Quellentypen, aus denen sich ähnlich gelagerte Interpretationen ableiten lassen, eine methodisch sinnvolle Stütze. Als zusätzlichen Beleg für meine Hypothese und gleichzeitig als deren körperräumliche Veranschaulichung ziehe ich in dieser Absicht vier bildliche Darstellungen (genauer: zwei Bildpaare) vom Ende des 18. Jahrhunderts bei, welche zudem andere kommunikative Situationen als die des Scherzens thematisieren. Es handelt sich um Kupferstiche von Daniel Chodowiecki aus dem Göttinger Taschenkalender, die dort im Rahmen einer Bilderreihe zu „Aufrichtigkeit und Heuchelei“ publiziert wurden. In dieser Reihe wird jeweils ein bürgerliches Paar einem adligen gegenübergestellt. Die Stossrichtung der Abbildungen ist deutlich adelskritisch, die Kommentare (von keinem geringeren als Georg Christoph

---

bar sind, greift die antagonistische Sprengkraft des Musters auf genau dieser Ebene. Den Hinweis auf diese moderne Form des Scherzmusters verdanke ich Juliane Schröter.





*Die Freundschaft.  
L'amitie.*



*Die Freundschaft.  
L'amitie.*



*Natur*



*Affectation*

**Abb. 1 und 2:** Kupferstiche von Daniel N. Chodowiecki aus der Serie »Aufrichtigkeit und Heuchelei« im Göttinger Taschenkalender auf das Jahr 1794, Blatt 1 und 2.

Lichtenberg) machen dies auch verbal explizit. Im gegebenen Zusammenhang ist dabei relevant, dass die beiden Bildpaare (ebenso wie weitere in derselben Reihe) nicht zuletzt kommunikative Konfigurationen thematisieren. Im ersten Beispiel – unter dem Titel „aufrichtige und falsche Freundschaft“ – sehen wir das adlige Paar in schwungvoller und körperkommunikativ expressiver Umarmung, wobei die beiden Freunde sich jedoch nicht ansehen, sondern nach einem vorüber schreitenden Spaziergänger als dem Publikum ihrer Freundschaftsinszenierung schielen, welche zudem in der Öffentlichkeit einer belebten Parklandschaft stattfindet. Und da sich der Spaziergänger im Vordergrund des Bildes befindet, trifft der ein Publikum suchende Blick der beiden Freunde letztlich auch den Blick des Bildbetrachters, der damit ebenfalls in die Position des Publikums rückt. Demgegenüber steht sich das bürgerliche Freundespaar in der Abgeschiedenheit der Natur und ohne potentiell Publikum gegenüber, ihre Blicke treffen sich und selbst der Bildbetrachter bleibt damit aus dieser Face-to-face-Dyade ausgeschlossen.

Das zweite Bildpaar, welches die Natürlichkeit eines antikisierend dargestellten bürgerlichen Paares gegen die französisch konnotierte „Affectation“ des adligen Paares stellt, spielt noch stärker mit der Publikums-Position des Bildbetrachters. Beide Paare sind frontal abgebildet und schreiten auf den Betrachter zu. Doch während das bürgerliche Paar auch in diesem Fall den gegenseitigen Blick sucht, sich auch körperlich – so gut es eben geht – zur Dyade schliesst und sich so zumindest körpergestisch jeglichem Publikum entzieht, blickt das adlige Paar den Bildbetrachter, welcher hier in die Position des bildexternen Publikums rückt, direkt an und wendet sich ihm in frontaler Körperpräsentation zu (vgl. zu diesem Punkt auch Linke 2007).

Auf einen sehr kappen und plakativen Nenner gebracht: Kommunikationskonfigurativ betrachtet erscheint die Bühnen-Konfiguration,<sup>24</sup> die sowohl das kommunikative Genre des Scherzens als auch – wie immer bewusst intendiert – die in den adelskritischen Karikaturen von Chodowiecki / Lichtenberg eingefangenen körperkommunikativen Konfigurationen adliger Protagonisten auszeichnet, als semiotischer Ausdruck und Medium adligen Selbstverständnisses als *öffentlicher Stand*, während die Face-to-face-Dyade die semiotische Fassung bürgerlicher Identität und der das Bürgertum auszeichnenden *Privatheit* in kommunikationskonfigurativer Form darstellt.

---

<sup>24</sup> Nicht umsonst ist es die ganz konkrete Bühnen-Konfiguration des Theaters und die Profession des Schauspielers, in welcher Goethes Wilhelm Meister das Medium sieht, sich seinen Lebenswunsch, „eine öffentliche Person zu sein“, trotz seiner bürgerlichen Herkunft zu erfüllen (Goethe, Wilhelm Meister 1992, 659). Vgl. ausführlicher Linke 1996, 75 f.

Nun lassen sich solche Deutungen im Einzelfall immer diskutieren. Die genannten Beispielen sollen jedoch in erster Linie und über den jeweiligen Einzelfall hinaus zeigen, dass die Untersuchung der Muster und *Konfigurationen* kommunikativen Verhaltens, soweit wir solche aus verfügbaren Quellen rekonstruieren können, einen eigenständigen kommunikationsgeschichtlichen Beitrag zum Verständnis historischer Lebenswelten und damit zur Sozial- und Kulturgeschichte leisten kann. Natürlich liessen sich darüber hinaus schon nur aus dem Beispiel der kommunikativen Gattung des Scherzens noch eine ganze Reihe weiterer Beobachtungen und – vorläufiger – Erkenntnisse ableiten. Dies kann hier nicht geleistet werden. In einem abschliessenden Schritt sollen dagegen diejenigen Forschungsperspektiven und -gegenstände, welche sich – abgeleitet aus den bisherigen Ausführungen – mit dem Konzept einer Kommunikationsgeschichte verbinden, in etwas allgemeinerer und programmatischer Form dargestellt werden.

## 4 Perspektiven einer Kommunikationsgeschichte

Als allgemeinere Quintessenz aus den eingangs vorgebrachten wissenschaftsgeschichtlichen Überlegungen sowie den präsentierten Analysen lassen sich die folgenden Punkte festhalten:

1. Kommunikationsgeschichte schliesst sich in ihrer Ausrichtung eng an sprachgebrauchsgeschichtliche bzw. pragma- und soziohistorische Perspektiven und Forschungskonzepte an. Ihre sprachtheoretische Orientierung ist eine *dialogistische*, ihr zentrales Objekt sind die kommunikativen Muster und Strukturen – sequenzieller wie *konfigurativer* Art –, welche für bestimmte historische Kommunikationsgemeinschaften charakteristisch bzw. konstitutiv sind. Insofern interessiert sich Kommunikationsgeschichte in erster Linie für die Rolle kommunikativen Handelns in der Ausformung gesellschaftlicher Strukturen, eng verbunden mit der Frage nach den für eine historische Kommunikationsgemeinschaft sozial möglichen bzw. kulturell typischen Beziehungsstrukturen.

Der analytische Blick ist dabei allerdings nicht auf die Formen und Muster kommunikativen Handelns beschränkt, sondern richtet sich speziell auf Reflexe *kommunikativer Konstellationen*, wo immer bzw. auf welchen sprachlichen Ausdrucksebenen auch immer diese zu finden sind. So wäre etwa der frühneuzeitliche Ausbau des Anredesystems im Deutschen ebenso wie sein Abbau im späteren 18. Jahrhundert ein kommunikationsgeschichtlicher Gegenstand, sofern er mit der Frage nach den soziokulturellen Beziehungs-

konstellationen, die durch die jeweiligen Systeme konstituiert werden, sowie nach den Veränderungen in den gesellschaftlichen Strukturen, welche mit der Veränderung der Anredesysteme korrelieren bzw. im Medium dieser Veränderungen im historischen Lebensalltag sprachlich relevant gesetzt werden, verbunden wird. Die Nähe von Kommunikationsgeschichte zu Gesellschafts- und Kulturgeschichte ist offensichtlich.

2. Kommunikationsgeschichte ist nicht auf das Medium der Sprache beschränkt, sondern muss alle kommunikativen Ressourcen des Menschen, gerade auch die sprachbegleitenden *körperkommunikativen Ausdrucksmöglichkeiten* mit berücksichtigen, die ihrerseits wieder in unterschiedlichen historischen Epochen und in unterschiedlichen sozialen Schichten unterschiedlich genutzt werden. Hier eröffnet sich ein Quellenproblem, das aber durch die Nutzung von in der sprachhistorischen Forschung bislang wenig beachteten Quellen-sorten,<sup>25</sup> zu denen nicht zuletzt bildliche Quellen wie die oben angeführten gehören, zumindest zum Teil bzw. für bestimmte konkrete Fragestellungen behoben werden kann.
3. Der kommunikationsgeschichtliche Blick sollte zudem auch *sprachferne semiotische Systeme* einbeziehen, soweit sie kommunikative Strukturen konfigurieren und Menschen in gesellschaftlich typisierte Beziehungen zueinander setzen – seien dies die Formen und Strukturen von Sportarten oder Gesellschaftsspielen, von Architektur oder Möblierung, von Hygieneverhalten oder Tanz. So durchlaufen etwa auch gerade die Formationen des Tanzes am Ende des 18. Jahrhunderts einen deutlichen Wandel: Mit dem Wechsel von der Zuschauerorientierung der Tanzenden im Menuett zum Wirbel des Walzers, in welchem sich Tänzer und Tänzerin im gemeinsamen Widerstand gegen die Zentrifugalkraft der Drehung völlig aufeinander konzentrieren, liegt ein konfigurativer Wandel vor, der sich zu dem anhand der

---

<sup>25</sup> Zu den Textquellen, die hier genutzt werden können, gehören in erster Linie Anstands- bzw. Umgangslehren, deren Ausführlichkeit nicht zuletzt mit Blick auf körperkommunikatives Verhalten die Bedeutsamkeit der Körpersemiotik im gesellschaftlichen Umgang reflektiert (dies gilt in besonders hohem Mass für die Umgangslehren der frühen Neuzeit und bis ans Ende des 18. Jahrhunderts, vgl. hierzu auch Beetz 1990). Des Weiteren bilden die meisten Formen sogenannter Ego-Dokumente, d. h. Zeugnisse privater Schriftlichkeit wie Briefe und Tagebücher, aber auch Autobiographien und Memoiren, sowie auch Schilderungen körperkommunikativen Verhaltens in zeitgenössischer Literatur wesentliche Quellengruppen. Dass in allen diesen Fällen die Auswertung der Quellen entsprechende quellenkritisch reflektierte Analysen und ein komplexes methodisches Vorgehen erfordert, erschwert die Arbeit, eröffnet aber auch den Weg zu lohnenden Erkenntnissen.



Chodowiecki'schen Stiche gezeigten Wandel kommunikativer Konstellationen in direkten Bezug setzen lässt.<sup>26</sup>

4. Insofern der kommunikationsgeschichtliche Blick sich für die in einer historischen Kommunikationsgemeinschaft möglichen bzw. typischen Beziehungsmuster interessiert, kommt auch das *machtkonstitutive Potenzial* kommunikativer Akte und Strukturen – losgelöst von individuellen Akteuren – zwangsläufig in den Blick. Das gilt für kommunikative Strukturen ‚vertikaler‘ Machtkonstitution (der Über- bzw. Unterordnung) ebenso wie für ‚horizontale‘ Ein- oder Ausschlusspraktiken. Dass also etwa in einer sich konstituierenden Bürgergesellschaft, in welcher der Einzelne im Gegensatz zum Adel nicht durch standesrechtliche Geburt in seiner soziokulturellen Identität abgesichert ist, sondern seine Zugehörigkeit in ökonomischer wie kultureller Hinsicht kontinuierlich erarbeiten und bestätigen muss, ‚heikle‘ kommunikative Praktiken wie das „anzügliche“ Scherzen eher tabuisiert werden, ist unter dieser Perspektive naheliegend.
5. Die Regulierung der kommunikativen *Zugänglichkeit* zwischen gleichgestellten oder ungleichen sozialen Akteuren – mit Blick auf Faktoren wie sozialer Status, Geschlecht, Alter, Berufsstand etc. – sowie die historisch typisierten kommunikativen Rituale, die solche Zugänglichkeiten ermöglichen bzw. herstellen – nicht zuletzt im Kontext von Institutionen –, stellen ebenfalls einen relevanten Bereich von Kommunikationsgeschichte dar.
6. Kommunikationsgeschichtlich (auch: kommunikationsbewusstseinsgeschichtlich) in besonderer Weise erkenntnisträchtig ist schliesslich die Frage nach den in einer historischen Epoche bzw. in einer historischen Kommunikationsgemeinschaft überhaupt als kommunikatives *Gegenüber* akzeptierten bzw. nach den habituell als solche wahrgenommenen Akteuren – seien dies Menschen, Tiere, unbelebte Dinge oder Götter bzw. transzendente Wesen. Insofern stellt etwa die langsame aber beständige Marginalisierung der kommunikativen Gattung des *Gebets* im kommunikativen Haushalt der sich säkularisierenden westlichen Gesellschaften seit dem 18. Jahrhundert einen kommunikationsgeschichtlichen relevanten Befund dar – und dies ganz unabhängig von religionsgeschichtlichen oder gar religiösen Überlegungen. Dies gilt auch mit Blick auf eine ganz anders gelagerte Akteurskonfiguration, nämlich auf die eingangs angesprochene Mensch-Maschine-Konfiguration. In deren Kontext verwenden wir den Ausdruck *Kommunikation* bislang noch häufig metaphorisch oder in einem eingeschränkten technischen Sinn. Insofern jedoch Praktiken des Steuerns von und des Umgangs mit Maschinen

26 Vgl. ausführlicher zu Konfigurationsveränderungen im Tanz Linke 1996, 96.

ihrerseits wieder zunehmend maschineninitiiert bzw. maschinengesteuert sind – ein äusserst simples Beispiel hierfür wäre etwa die automatische ‚Rückfrage‘ im Dialogfenster des Computers „Wollen Sie dieses Programm wirklich beenden?“ als eine Form des Eingriffs der Maschine im Hinblick auf eine durch einen Tastenbefehl letztlich ja bereits ‚durchgeführte‘ Handlung – und der Umgang mit Maschinen-Akteuren den mit menschlichen Akteuren für viele Menschen auch heute schon zeitlich weit übertrifft, stellt sich auch in diesem Kontext die Frage nach der Geschichtlichkeit und Veränderbarkeit von Kommunikationsbewusstsein und damit auch der Selbstwahrnehmung von Menschen in ihrer Rolle als kommunikatives Gegenüber.

Mit den angesprochenen sechs Punkten ist das Forschungsprofil von Kommunikationsgeschichte lediglich in groben Zügen und unvollständig skizziert. Und auch die genannten Gesichtspunkte sind jeder für sich diskutabel bzw. zu entwickeln. Deutlich geworden sein dürfte aber in jedem Fall, dass das Konzept einer Kommunikationsgeschichte keines der einleitend angesprochenen Paradigmen – Sprachgeschichte, Sprachgebrauchsgeschichte, Sprachbewusstseinsgeschichte – ersetzt, sondern durch eine andere Akzentuierungen ergänzt. Die kommunikationsgeschichtliche Perspektive erschliesst zudem ein Forschungsfeld, das nicht mehr über *Sprachlichkeit* im engeren Sinn definiert ist, auch wenn die verbale Kommunikation die zentrale Orientierungsgrösse darstellt. Abschliessend besonders hervorzuheben ist ausserdem das Faktum, dass Kommunikationsgeschichte – im Gegensatz zu Sprach- und Sprachgebrauchsgeschichte – in keinem zwingenden Bezug zu einer Einzelsprache steht, denn ihr Korrelat sind nicht Sprach- sondern *Kommunikationsgemeinschaften*. Angesiedelt an der Schnittstelle zu Sozialgeschichte, Kulturgeschichte und Mediengeschichte, entwerfen die hier entwickelten Fragestellungen und Gegenstandsfelder einen Forschungsfokus, der auf die praktische Funktion ebenso wie auf die soziokulturelle Zeichenhaftigkeit kommunikativer Muster, Konfigurationen und Praktiken in der kulturellen und sozialen Selbstformierung von Kommunikationsgemeinschaften gerichtet ist.

## 5 Literatur

### 5.1 Quellen

- Abregé du Traité (1710) = *Abregé du Traité de la Civilité moderne. Kurtzer Begriff der jetzo üblichen Höflichkeit / samt allerley mündlichen Complimenten*, Franckfurt und Leipzig, Bey Johann Martin Hagen, Buchhändler in Regensburg [zweisprachig frz./dt.].
- Adelfels, Kurt (o.J. [Vorwort 1888]), *Das Lexikon der feinen Sitte. Praktisches Hand- und Nachschlagebuch für alle Fälle des gesellschaftlichen Verkehrs*, Stuttgart.
- Der Schmäckende (1662) = *Der Schmäckende* [d.i. Alewein, Hans Adolf von], *Kurtze doch grundrichtige Anleitung zur Höflichkeit. Darinnen gewiesen wird / Wie man so Wohl mit Fürsten und Herren / als auch gemeinen Leuten umgehen / und sich im Frauen=Zimmer und anderen Gesellschafften / im Reden und Gebährden / die einen Höfling geziemen / verhalten soll. Verfasset und Herrn Filip von Zesen übereignet / durch Den Schmäckenden / der Höchst=löbl. Deutschgesinneten Genossenschaft Mitglied*, Hamburg.
- Goethe, Johann Wolfgang von (1992 [1796]), *Wilhelm Meisters Lehrjahre*, Sämtliche Werke, Briefe, Tagebücher und Gespräche, 40 Bde., Bd. 9, Frankfurt am Main.
- Grundsätze (1780) = *Grundsätze einer wolgesitteten und wolanständigen Lebensart für die Jugend in allen Ständen. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage*, Kempten, Frankfurth und Leipzig.
- Menantes [d.i. Hunold, Christian Friedrich] (1716), *Die beste Manier in honneter Konversation sich hoeflich und Behutsam aufzuführen / und in kluger Conduite zu leben. Aus recht schönen Frantzösischen Maximen, und eigenen Einfällen verfertigt von Menantes*, Hamburg [Vorrede von 1707].
- Menantes (1720), *Die Manier Höflich und wohl zu Reden und zu leben / So wohl Mit hohen / vornemen Personen / seines gleichen und Frauenzimmer (...) Ans Licht gestellt von Menantes*, Hamburg.
- Menantes (1724), *La Civilité moderne, oder die Höflichkeit der heutigen Welt. Nach der neuesten Französischen Edizion übersetzt von Menantes*, Hamburg.
- Mouton, Carl (1744), *La civilité Moderne oder die Höflichkeit der heutigen Welt, Woraus man sehen kan, wie man sich zu verhalten habe, damit man in dem Umgange mit artigen Leuten beliebt seyn möge. Neue Auflage. Nachgesehen, verbessert und um ein vieles vermehret durch Carl Mouton, Sr. Hochfürstlichen Durchl. zu Schleswig=Holstein, Bischofs zu Lübeck Secretarium und Hof=Sprach=Meister*, Hamburg.
- Wohlerzogene Standesperson (1695) = *Wohlerzogene Standesperson, Die wohlerzogene Standsperson oder kurzer Unterricht was einem jungen Herrn vornehmen Standes bezubringen*, Nürnberg.
- Unverwesliche Schätze (1793) = *Unverwesliche Schätze für die Menschheit, oder gründliche Theoretisch-praktische Anweisung: wie sich der gesellschaftliche Mensch, vom Fürsten bis zum geringsten Staatsbürger, bei allen nothwendigen und zufälligen Ereignissen des Lebens, verhalten müsse (...), Grätz.*

## 5.2 Forschungsliteratur

- Beez, Manfred (1990), *Frühmoderne Höflichkeit. Komplimentierkunst und Gesellschaftsrituale im altdeutschen Sprachraum*, Stuttgart.
- Bubenhofer, Noah / Juliane Schröter (2012), „Die Alpen. Sprachgebrauchsgeschichte – Korpuslinguistik – Kulturanalyse“, in: Péter Maitz (Hrsg.), *Historische Sprachwissenschaft. Erkenntnisinteressen, Grundlagenprobleme, Desiderate*, Berlin, 263–287.
- Burke, Peter (1989), „Zur Sozialgeschichte der Sprache. Eine Einführung“, in: Peter Burke, *Küchenlatein. Sprache und Umgangssprache in der frühen Neuzeit*, Berlin, 7–30.
- Busse, Dietrich (1987), *Historische Semantik: Analyse eines Programms*, Stuttgart.
- Busse, Dietrich (2003), „Historische Diskursanalyse in der Sprachgermanistik – Versuch einer Zwischenbilanz und Ortsbestimmung“, in: Martin Wengeler (Hrsg.), *Deutsche Sprachgeschichte nach 1945. Diskurs- und kulturgeschichtliche Perspektiven*, Hildesheim etc., 8–19.
- Cherubim, Dieter (1980), „Zum Programm einer historischen Sprachpragmatik“, in: Horst Sitta (Hrsg.), *Ansätze zu einer pragmatischen Sprachgeschichte. Zürcher Kolloquium 1978*, Tübingen, 3–22.
- Elsaß, Stephan (2005), *Sprachgeschichte von unten. Untersuchungen zum geschriebenen Alltagsdeutsch im 19. Jahrhundert*, Tübingen.
- Gaberell, Roger (2000), „Probleme einer deutschen Textsortengeschichte – die Anfänge“, in: Kirsten Adamzik / Gerd Antos / Wolfgang Heinemann (Hrsg.), *Textsorten. Reflexionen und Analysen*, Tübingen, 155–174.
- Gardt, Andreas (2011), „Sprachgeschichte als Kulturgeschichte. Chancen und Risiken der Forschung“, in: Péter Maitz (Hrsg.), *Historische Sprachwissenschaft. Erkenntnisinteressen, Grundlagenprobleme, Desiderate*, Berlin, 289–300.
- Gardt, Andreas / Ulrike Haß-Zumkehr / Thomas Roelcke (Hrsg.) (1999), *Sprachgeschichte als Kulturgeschichte*, Berlin etc., 225–246.
- Goffman, Erving (1981), *Forms of talk*, Oxford.
- Günthner, Susanne (1996), „Zwischen Scherz und Schmerz – Frotzelaktivitäten in Alltagssituationen“, in: Helga Kotthoff (Hrsg.), *Scherzkommunikation. Beiträge aus der empirischen Gesprächsforschung*, Opladen, 81–109.
- Hörning, Karl H. / Julia Reuter (2004), „Doing culture. Kultur als Praxis“, in: Karl H. Hörning / Julia Reuter (Hrsg.), *Doing culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis*, Bielefeld, 9–15.
- Hermanns, Fritz (1995), „Sprachgeschichte als Mentalitätsgeschichte. Überlegungen zu Sinn und Form und Gegenstand historischer Semantik“, in: Andreas Gardt / Klaus J. Mattheier / Oskar Reichmann (Hrsg.), *Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Gegenstände, Methoden, Theorien*, Tübingen, 69–101.
- Jäger, Ludwig (2006), „„ein nothwendiges Uebel der Cultur“. Anmerkungen zur Kulturwissenschaftlichkeit der Linguistik“, in: *Zeitschrift für germanistische Linguistik*, 1–2/34 / 2006, 28–49.
- Jakob, Karlheinz / Dieter Cherubim / Angelika Linke (Hrsg.) (2002), *Neue deutsche Sprachgeschichte. Mentalitäts-, kultur- und sozialgeschichtliche Zusammenhänge*, Berlin.
- Kämper, Heidrun (2007), „Linguistik als Kulturwissenschaft. Am Beispiel einer Geschichte des sprachlichen Umbruchs im 20. Jahrhundert“, in: Heidrun Kämper / Ludwig M. Eichinger (Hrsg.), *Sprach-Perspektiven. Germanistische Linguistik und das Institut für Deutsche Sprache*, Tübingen, 419–439.



- Kotthoff, Helga (Hrsg.) (1996), *Scherzkommunikation. Beiträge aus der empirischen Gesprächsforschung*, Opladen.
- Kotthoff, Helga (1998), *Spass verstehen. Zur Pragmatik von konversationellem Humor*, Tübingen.
- Linell, Per (2009), *Rethinking Language, Mind, and World Dialogically. Interactional and Contextuel Theories of Human Sense-Making*, Charlotte, NC.
- Linke, Angelika (1996), *Sprachkultur und Bürgertum. Zur Mentalitätsgeschichte des 19. Jahrhunderts*, Stuttgart.
- Linke, Angelika (1999), „Wer sprach warum wie zu einer bestimmten Zeit? Überlegungen zur Gretchenfrage der Historischen Soziolinguistik am Beispiel des Kommunikationsmusters ‚Scherzen‘ im 18. Jahrhundert“, in: Ulrich Ammon / Klaus J. Mattheier / Peter H. Nelde (Hrsg.), *Sociolinguistica. Internationales Jahrbuch für Europäische Soziolinguistik. Jahrbuch 1999: „Historische Soziolinguistik“*, Berlin, 179–208.
- Linke, Angelika (2003), „Sprachgeschichte – Gesellschaftsgeschichte – Kulturanalyse“, in: Helmut Henne / Horst Sitta / Herbert Ernst Wiegand (Hrsg.), *Germanistische Linguistik: Konturen eines Faches*, Tübingen, 25–65.
- Linke, Angelika (2007), „Das Schielen auf den Dritten. Zur konfigurativen Bestimmtheit von Kommunikation“, in: Christian Kiening (Hrsg.), *Mediale Gegenwärtigkeit*, Zürich, 111–126.
- Luckmann, Thomas (1988), „Kommunikative Gattungen im kommunikativen ‚Haushalt‘ einer Gesellschaft“, in: Gisela Smolka-Koerdt et al. (Hrsg.), *Der Ursprung der Literatur*, München, 279–288.
- Maas, Utz (1987), „Der kulturanalytische Zugang zur Sprachgeschichte“, in: *Wirkendes Wort*, 37 / 1987, 87–104.
- Mattheier, Klaus J. (1998), „Kommunikationsgeschichte des 19. Jahrhunderts. Überlegungen zum Forschungsstand und zu Perspektiven der Forschungsentwicklung“, in: Dieter Cherubim / Siegfried Grosse / Klaus J. Mattheier (Hrsg.), *Sprache und bürgerliche Nation*, Berlin, 1–45.
- Polenz, Peter von (2002), „Sprachgeschichte und Gesellschaftsgeschichte von Adelung bis heute“, in: Dieter Cherubim / Karlheinz Jakob / Angelika Linke (Hrsg.), *Neue deutsche Sprachgeschichte. Mentalitäts-, kultur- und sozialgeschichtliche Zusammenhänge*, Berlin, 1–23.
- Reichmann, Oskar (1998), „Sprachgeschichte: Idee und Verwirklichung“, in: Werner Besch u.a. (Hrsg.), *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*, 2., vollst. neu bearb. und erw. Auflage, 1. Teilb., Berlin / New York, 1–41.
- Schenker, Walter (1977), „Plädoyer für eine Sprachgeschichte als Textsortengeschichte. Dargestellt am Paradigma von Telefon, Radio, Fernsehen“, in: *Deutsche Sprache*, 5 / 1977, 141–148.
- Schröter, Juliane (2011), *Offenheit. Die Geschichte eines Kommunikationsideals seit dem 18. Jahrhundert*, Berlin.
- Schröter, Juliane (2012), „Wenn Menschen auseinandergehen, So sagen sie: auf Wiedersehn“. Zur soziopragmatischen Geschichte eines Abschiedsgrußes im 19. und 20. Jahrhundert“, in: Peter Ernst (Hrsg.), *Historische Pragmatik*, (Jahrbuch für germanistische Sprachgeschichte, 3), Berlin, 361–379.
- Stocker, Christa (2005), *Sprachegeprägte Frauenbilder: soziale Stereotype im Mädchenbuch des 19. Jahrhunderts und ihre diskursive Konstituierung*, Tübingen.
- Wehler, Hans-Ulrich (1987–2008), *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, 5 Bände, München.